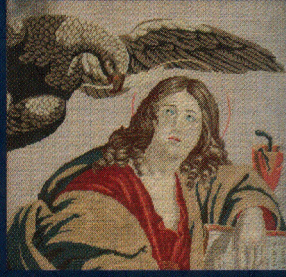
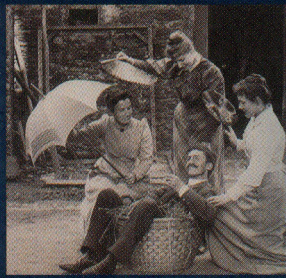
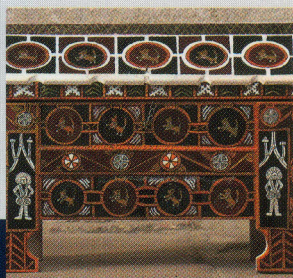


Heidrun Alzheimer · Fred G. Rausch · Klaus Reder · Claudia Selheim (Hgg.)

BILDER – SACHEN – MENTALITÄTEN

Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften

Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag



SCHNELL + STEINE

Mythisierung und Märchenrequisiten in der ungarischen Versbearbeitung des *Fortunatus*

Gábor Tüskés

Der erste deutsche Originalroman in Prosa gelangte in zwei völlig unterschiedlichen Fassungen zum Leserpublikum, dies in zwei aufeinanderfolgenden Perioden der ungarischen Literatur. Die erste Version ist eine Versbearbeitung, die fast siebzig Jahre nach der Erstausgabe des deutschen *Fortunatus*, zwischen 1578 und 1583 erschien.¹ Die davon vollkommen unabhängige Prosaübersetzung wurde nach übermals siebzig Jahren, 1651, veröffentlicht.² Während aber die Versbearbeitung bis zu ihrer historisch-kritischen Ausgabe von 1930 nicht mehr publiziert wurde, erlebte die Prosaübersetzung zahlreiche Neuauflagen, Kolportageausgaben, Überarbeitungen und Modernisierungen. Paradoxerweise ist die Versbearbeitung, die dem Prosaroman zeitlich näher steht, hinsichtlich der Gattung, des Inhalts, der ästhetischen Qualität und der auktorialen Sichtweise vom deutschen *Fortunatus* viel weiter entfernt als die spätere Prosaübersetzung.

Beide Adaptationen zeigen, dass sich der literarische Anspruch der Leserschaft in Ungarn verhältnismäßig spät von der Historie in Versen, häufig sogar noch in gesungener Form, ab- und der Prosalektüre zuwandte.³ Die Versbearbeitung nimmt innerhalb der ungarischen Verseepik des 16. Jahrhunderts eine besondere Stelle ein, sie ist die früheste Bearbeitung dieses Stoffes in einer anderen Sprache und in einem anderen Genre überhaupt. Die Prosaübersetzung wiederum ist die früheste Erzählung des 17. Jahrhunderts im Ungarischen und spielt in der Entfaltung der fiktionalen Prosa eine nicht unwesentliche Rolle.⁴

Die ungarischen *Fortunatus*-Adaptationen wurden gemeinsam und im internationalen Kontext – bis auf eine frühe Ausnahme⁵ – bisher noch nicht untersucht, doch kann ein syste-

1 Az Fortunatusrol valo szép historia, énece szerént szereve... [Kolozsvár 1577–1583, Gáspárné Heltai] (RMK I 343 = RMNy 461); als Textgrundlage wurde folgende Edition zugrunde gelegt: Régi Magyar Költők Tára XVI. század. Bd. VIII, hg. v. Lajos Dézsi, Budapest 1930, S. 337–499 (im Folgenden: Dézsi, 1930). Zum Titelholzschnitt des Druckes vgl. Zoltán Soltész: A XVI. századi kolozsvári könyvdíszek, in: Művészettörténeti Értesítő 6 (1957), S. 141–160, hier S. 148. Abb. 40; Tibor Szántó, A szép magyar könyv. Budapest 1974, Abb. 71. Der Titelholzschnitt und die zwei Textillustrationen sind unabhängig von den Holzschnitten in den Ausgaben des deutschen Prosaromans aus dem 16. Jahrhundert. Zum Weiterleben der Illustrationen der Erstausgabe von 1509 siehe Manuel Braun, Illustration, Dekoration und das allmähliche Verschwinden der Bilder aus dem Roman (1471–1700), in: *Cognition and the Book: Typologies of Formal Organisation of Knowledge in the Printed Book of the Early Modern Period*. Ed. by Karl A.E. Enenkel/Wolfgang Neuber, Leiden/Boston 2005, S. 369–408. – Zum Begriff des Prosaromans vgl. Jan-Dirk Müller,

Augsburger Drucke von Prosaromanen im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, hg. v. Helmut Gier/Johannes Janota, Wiesbaden 1997, S. 337–352. – Für seine Bemerkungen zum ungarischen Manuskript des Beitrages danke ich Dr. József Jankovics, Budapest, für die sprachlich-stilistische Glättung der deutschen Fassung bin ich Prof. Dr. Dieter Breuer, Aachen, dankbar.

2 Az Fortunatusrol iratott igen szép nyajas beszédű könyvetske... [Löcse] 1651 [Brewer] (RMK I 848 = RMNy 2375); als Textgrundlage wurde folgende Edition zugrunde gelegt: Béla Lázár, A Fortunatus-mese az irodalomban, in: *Egyetemes Philologiai Közlöny* 1890, Suppl.-Bd. II, S. 335–504, hier S. 399–504 (im Folgenden: Lázár, 1890).

3 Vgl. *A magyar irodalom története 1600-tól 1772-ig*, hg. v. Tibor Klaniczay, Budapest 1964, S. 301 (Imre Bán).

4 Ebd., S. 304.

5 Lázár, 1890, S. 362–372; Béla Lázár: Über das Fortunatusmärchen, in: *Ungarische Revue* 13 (1893), S. 334–348, 15 (1895), S. 461–477, 692–716, hier S. 469–477; vgl. Béla Lázár, Über das Fortunatus-Märchen, Leipzig 1897.

matischer Vergleich mit dem deutschen Prosaroman zu einer besseren Kenntnis der deutsch-ungarischen Literaturverbindungen in der Frühen Neuzeit beitragen und das Verständnis stoff- und rezeptionsgeschichtlicher Zusammenhänge fördern. Während von den englischen, tschechischen, polnischen und jiddischen *Fortunatus*-Adaptationen bereits vergleichende Untersuchungen vorliegen,⁶ gibt es über die ungarischen Texte keine derartige Übersicht. In diesem Beitrag konzentriere ich mich auf den Vergleich von Original mit der Versfassung.

Die Arbeit wird vor allem dadurch erschwert, dass die neueren Ausgaben beider Texte – die eine erschien 1890, die andere 1930 – den heutigen Ansprüchen der Textkritik nicht entsprechen. Ein Teil der Irrtümer Béla Lázárs, der die Prosaübersetzung erstmals herausgab und die Ergebnisse seiner Dissertation auch auf Deutsch publizierte, wurde zwar von der späteren Forschung korrigiert, was aber nicht mehr auf Deutsch erschien.⁷ In der Bibliographie der *Fortunatus*-Ausgabe von Hans-Gert Roloff sind zwar die bibliographischen Angaben der ungarischen Versbearbeitung angegeben, aber nicht bei den Bearbeitungen, sondern bei den Übersetzungen; auch die weiteren Ausgaben der Prosaübersetzung sind dort nur lückenhaft angeführt.⁸ Im „Fortunatus“-Artikel der *Enzyklopädie des Märchens* ist die Versbearbeitung nicht einmal erwähnt, diese aber sollte gerade in der Geschichte der populären Erzählstoffe und Motive nicht vernachlässigt werden.⁹ Modernisierte Ausgaben der Prosaübersetzung sind in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gleich zweimal erschienen.¹⁰

Entstehung und gattungsgeschichtlicher Kontext der Versbearbeitung

Der Dichter der Versbearbeitung ist ebenso unbekannt wie der Autor des deutschen Prosaromans.¹¹ Er ist aller Wahrscheinlichkeit nach im Kreise der protestantischen Geistlichen zu suchen;¹² möglicherweise war er lutherischen Glaubens. Er verfügte über keine umfassende

6 A. F. Lange, On the relation of Old Fortunatus to the Volksbuch, in: *Modern Language Notes* 18 (1903), S. 141–144. – Josef Hrabák, Zum stilistischen Aufbau des tschechischen „Fortunatus“, in: *Wissenschaftliche Zs. der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 16 (1967), S. 759–762. – *Fortunatus*, k vydání připravil a úvod napsal Josef Hrabák, Praha 1970. – Josef Matl, Deutsche Volksbücher bei den Slawen, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, N. F. 5 (1955), H. 3, S. 193–212. – Jurij Strieder, Der polnische „Fortunatus“ und seine deutsche Vorlage, in: *Zs. f. slavische Philologie* 29 (1961), S. 32–91. – *Fortunatus: Die Bearbeitung und Umschrift eines spätmittelalterlichen deutschen Prosaromans für jüdisches Publikum*, hg. v. John A. Howard, Würzburg 1991.

7 Jakob Bleyer, *Fortunatus-népkönyvünk és német eredete*, in: *Egyetemes Philologiai Közlöny* 31 (1907), S. 729–746. – Vgl. Gusztáv Heinrich, *A Fortunatus-mese eredete*, in: *Irodalomtörténeti Közlemények* 26 (1916), S. 153–157.

8 *Fortunatus. Studienausgabe. Nach der editio princeps von 1509. Mit Materialien zum Verständnis des Textes*, hg. v. Hans-Gert Roloff, Stuttgart 1981, S. 340–342.

9 Hans-Jörg Uther, *Fortunatus*, in: *EM Bd. 5* (1987), S. 7–14.

10 *Fortunatus és Magelóna históriája*, hg. v. István Nemeskürty, Budapest 1984, S. 23–189. – *Magyar elbeszélők*

16–18. század. Ausw. von Vilmos Gyenis und Margit S. Sárdi, hg. v. Margit S. Sárdi, Budapest 1986. S. 204–324, 1072–1077.

11 Lázár, 1890, S. 366–369; Dézsi 1930, S. 496; Mártonné Velcsov: Heltai Gáspár német anyanyelvének nyomai magyar nyelvű műveiben (Az elbeszélő múlt vallomása), in: *Nyelvészeti Dolgozatok (Szeged)* 171 (1979), S. 47–70. Nach einer Bemerkung von József Molnár „aufgrund der Orthographie und der Phonetik kann der Übersetzer Heltai sein. József Molnár, A könyvnyomtatás hatása a magyar irodalmi nyelv kialakulására 1527–1576 között, Budapest 1963, S. 112. Molnár hat jedoch nur die wichtigeren sprachlichen Tendenzen untersucht. Professor István Szathmári hat die sprachlichen Charakteristika des Textes nochmals überprüft und diese mit der Sprache in den Werken Heltais verglichen. Er kam zu dem Schluß, dass wichtige Züge der Sprache Heltais im Text des „Fortunatus“ fehlen bzw. anders vorkommen. István Szathmári, Heltai Gáspár-e a fordítója, átdolgozója a Fortunatusról szóló XVI. századi verses széphistóriának?, in: *Magyar Nyelv* 105 (2009), S. 30–37. Vgl. Piroška B. Gergely, Szóhasználati párhuzamok Heltai Gáspár fabuláinak és a korabeli Kolozsvárnak beszélt nyelvéből, in: *Magyar Nyelvjárások* 38 (2000), S. 41–50.

12 Für das Folgende vgl. Lázár, 1890, S. 340; Dézsi, 1930, S. 495–496.

humanistische Bildung, hatte aber seine eigene Konzeption von seiner Arbeit, eine klare Auto-renabsicht und feste moralische Vorstellungen. Er behauptet von sich selbst, in Hermannstadt (ung.: Szeben, heute: Sibiu, Rumänien), einem der Zentren der Sachsen in Siebenbürgen, gewesen zu sein und dort die Geschichte des Fortunatus gehört zu haben (V. 3399–3400).¹³

Mit plausiblen Gründen hat die frühere Forschung das Erscheinen der Bearbeitung in die Jahre zwischen 1578 und 1583 datiert.¹⁴ Was die Entstehungszeit des Textes anbelangt, so kann er im Prinzip auch vor 1578 entstanden sein, da Vershistorien oft mehrere Jahre, ja Jahrzehnte vor dem Druck geschrieben wurden. In diesem Fall müsste man aber eine heute verschollene frühere Ausgabe der im Text zitierten Historie König Telamons bzw. ihre Kenntnis in Manuskriptform voraussetzen.

Der Autor verweist im Text mehrmals auf seine deutschsprachige Vorlage (z. B. V. 267, 727).¹⁵ Die Annahme Lajos Dézsis, nach der sich die Quelle der Bearbeitung wesentlich von dem deutschen „Volksbuch“ unterscheiden könnte, „vielleicht nur ein Auszug desselben war“,¹⁶ ist unrichtig, da von dem Prosaroman keine Kurzfassung vor 1583 angefertigt wurde. Die Ausgaben der sog. Frankfurter Gruppe beinhalten zwar kleinere Kürzungen, die aber den Handlungsgang nicht beeinflussen.¹⁷ Die Versbearbeitung entfernt sich sowohl strukturell als auch inhaltlich weitgehend vom Roman. Es wurde nur ein Teil der Handlungselemente übernommen, darum hat es keinen Sinn, die Frage nach der als Vorlage benutzten konkreten Ausgabe zu stellen. Man kann nur annehmen, dass diese Ausgabe nicht aus der sog. Augsburger Gruppe hervorging, die verhältnismäßig genau der Erstausgabe folgt, sondern unter den Editionen der mit 1551 beginnenden sog. Frankfurter Gruppe zu suchen ist. Die dem Erscheinen der Versbearbeitung vorausgehende letzte datierte Frankfurter Ausgabe stammt aus dem Jahre 1570. Der erwähnte Autorenhinweis legt nahe, die Rolle der sächsischen Bevölkerung Siebenbürgens bei der Vermittlung der Vorlage zu berücksichtigen.

Die Versfassung des *Fortunatus* umfasst insgesamt 3408 Alexandriner in 852 vierzeiligen Strophen. Er stellt eine souveräne Bearbeitung mit didaktisch-moralisierender Zielsetzung dar. Gattungsmäßig bildet sie einen eigenartigen Übergang zwischen Verserzählung, Vershistorie (sog. „Historienlied“) und Versroman; in mehrerer Hinsicht steht sie Letzterem am nächsten.

Dass die Wahl des Bearbeiters auf die Versform fiel, ist damit zu erklären, dass sie einerseits den Bedingungen des mündlichen Vortrags gut entspricht. Andererseits war dies in dieser Periode wegen der verhältnismäßig späten Herausbildung der Schriftlichkeit im Ungarischen

13 Im Folgenden verweisen die Zahlen im Text auf die Verszählung in der Edition von Dézsi. – Das zur Zeit bekannte in Siebenbürgen erhaltene einzige Exemplar der deutschsprachigen Fortunatus-Ausgaben befindet sich in der Akademischen Bibliothek Kolozsvár/Cluj/Klausenburg: Fortunatus mit seinem Seckel und Wunsch-Huetlein, Wie er dasselbe bekommen, und ihm damit ergangen, in einer überaus lustigen Lebens-Beschreibung vorgestellt, Mit schönen Figuren gezieret. o. O. o. J. [Signatur: U 73. 271]. Aufgrund der Titelaufnahme kann man das Exemplar mit einer der ohne Erscheinungsjahr publizierten und auf das 17. Jahrhundert datierten Ausgaben in der Bibliographie bei Roloff identifizieren, von der in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin ein weiteres Exemplar verzeichnet wird. Fortunatus (wie Anm. 8), S. 328. Auf dem Titelblatt des Exemplars von Kolozsvár steht der Possessorvermerk „Sz. K. Szász István“; zwischen den

Seiten 146–147. hat man einige Blätter nachträglich eingefügt und beschrieben, die jedoch später herausgeschnitten wurden. (Für die Autopsie danke ich Dr. Gabriella Nóra Tar, Kolozsvár.) – In den zur Zeit bekannten historischen Bibliothekskatalogen und Bücherverzeichnissen der Sachsen von Siebenbürgen finden sich keine deutschsprachige Fortunatus-Ausgaben (frdl. Mitt. v. Dr. Attila Verók, Eger, aufgrund eines umfangreichen handschriftlichen Quellenmaterials.). – Vgl. Attila Verók, *Az erdélyi százsz polgárság 16–18. századi könyvgyűzekeinek olvasmánytörténeti tanulságai*, in: *Könyves műveltség Erdélyben*, hg. v. Réka Bányai. Marosvásárhely 2006, S. 22–42.

14 Vgl. die Bemerkungen zum Druckwerk in RMNy Nr. 461.

15 Lázár, 1890, S. 371.

16 Dézsi, 1930, S. 497.

17 Striedter (wie Anm. 6), S. 47–50.

und des langsamen Übergangs zur Prosa die traditionelle Form der Texte in der Muttersprache.¹⁸ Während in Westeuropa die erzählende Versform zu dieser Zeit größtenteils bereits als überholt galt und in höfischen Kreisen in erster Linie Prosaezählungen zur unterhaltenden Lektüre dienten, behielt die Epik in Ungarn die Versform bei.¹⁹ Auch in der deutschen Literatur des 15./16. Jahrhunderts gibt es Beispiele dafür, dass epische Texte nachträglich versifiziert wurden. Bei den slawischen Völkern kennen wir Versbearbeitungen von Prosaromanen sogar noch aus dem 17. und 18. Jahrhundert.²⁰

Die versifizierten Historien trugen zur Verbreitung der literarischen Bildung wesentlich bei und förderten die Herausbildung der humanistischen Dichtung in ungarischer Sprache.²¹ Sie boten populären Lesestoff in großer Zahl, bewirkten formale Neuerungen und vermittelten zwischen mündlicher Tradition und Schriftlichkeit. In ihnen wurden zahlreiche, aus der europäischen Literatur wohlbekannte Stoffe bearbeitet. Als Quelle dienten meistens antike und spätantike Geschichten, Liebesromane, mittelalterliche Exempelsammlungen und Renaissance-Novellen, darunter z. B. die *Gesta Romanorum*, die Werke Boccaccios, Paolo Giovios, Aeneas Sylvio Piccolominis und Guido da Columnas. Antike Epen und lateinische Dramen des Humanismus wurden ebenfalls in Vershistorien bearbeitet. Die Bearbeitung des *Aethiopica* des Heliodoros in der Form eines Versromans erfolgte durch Vermittlung der deutschen Übersetzung an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert oder zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Die verschiedenen Themen und Gattungsmodelle mischen sich häufig sogar innerhalb eines Werkes.

Was die *Fortunatus*-Bearbeitung angeht, so muss man in Betracht ziehen, dass es unter den Historiendichtern solche mit humanistischer Bildung gibt, die auch lateinische Werke verfassen. Ihre Anonymität ist meistens durch Vorsicht motiviert; es kommt vor, dass die vorgetragene Geschichte oder eine Episode davon das Schicksal des Autors exemplifiziert.²² Es galt als allgemein üblich, die Erzählung durch didaktische, moralisierende und erotische Details, durch Exempel aus der Bibel, der Mythologie und der Geschichte zu erweitern. Die Bearbeitung von säkularen Themen und zeitgenössischen Begebenheiten in Versen nahm seit den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts zu. Die Tradition der gesungenen Verse sowie die Praxis des gesungenen Vorlesens trat in den Hintergrund, durch die Erhöhung des Textumfangs entstanden Werke, die den Rahmen der Gattung sprengten, in immer größerer Zahl. Im letzten Drittel des Jahrhunderts wurden dann die ersten Versuche unternommen, zum Vorlesen geeignete epische Verstepte zu schaffen. Die *Fortunatus*-Bearbeitung ist als ein solcher Versuch zu betrachten.

Strukturelle und handlungsmäßige Unterschiede

Die Versbearbeitung erinnert nur noch in ihrem Grundthema an die abenteuerliche Geschichte des *Fortunatus*.²³ Der Dichter hat den Prosaroman der zeitgenössischen Praxis und den Traditionen der Gattung entsprechend nur als Stoffquelle benutzt und ihn gründlich umge-

18 Für das Folgende siehe Géza Orlovsky, *A históriás ének*, in: *A magyar irodalom története. A kezdetektől 1800-ig*, hg. v. László Jankovits und Géza Orlovsky, Budapest 2007, S. 310–322.

19 *A magyar irodalom története 1600-ig*, hg. v. Tibor Klaniczay, Budapest 1964, S. 442–443.

20 *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 3, hg. v. Jan-Dirk Müller, Berlin/New York 2003, S. 770–771. – Matl (wie Anm. 6), S. 197.

21 *A magyar irodalom története 1600-ig* (wie Anm. 19), S. 404–405, 523–536.

22 Vgl. Anm. 18.

23 *Fortunatus és Magelóna* (wie Anm. 10), S. 7. – Dézsi 1930, S. 494f. hat nur einen Teil der wichtigeren Unterschiede registriert.

staltet.²⁴ Das biographische Grundmuster hat er beibehalten, aber die Reiseroute von Fortunatus durch Europa hat er vereinfacht, Orts- und Personennamen meist gemieden bzw. verändert.²⁵ Die Erzählstruktur wurde bedeutend vereinfacht, umgeformt und in eine andere Richtung gelenkt, der Charakter der Hauptfigur wesentlich modifiziert. Mehrere Nebengestalten und wichtige Episoden hat der Dichter einfach weggelassen; die Geschichte der Söhne hat er nur kurz zusammengefasst. Gleichzeitig wurden zahlreiche antike, biblische, historische und andere gelehrte Hinweise, aktuelle Bemerkungen, Ungarnbezüge, epische Motive, selbständige Kurzerzählungen und moralische Erörterungen, die im Original nicht vorkommen, eingefügt.²⁶ Bei der Verwendung von epischen Themen und Motiven ist er meist ähnlich vorgegangen wie der deutsche Autor, d. h. er hat die vorgefundenen Motive beliebig variiert, kontaminiert und verändert sowie neue hinzugefügt. Die fiktiven Züge nehmen auf Kosten der Realität und Historizität behauptenden Elemente überhand, die Figur des Fortunatus ist ins Märchenhafte, ja sogar ins Mystische gesteigert. Damit modifiziert der Dichter die Grundtendenz des Werkes und stellt statt des Dilemmas von Reichtum und Weisheit den Erfolg unabhängig von der Herkunft und das Modell eines rechtschaffenen Lebens sowie die Liebe der Kinder zu den Eltern in den Mittelpunkt.

Vergleicht man die Struktur beider Werke, so steht dem in achtundvierzig, später fünfzig Kapitel eingeteilten Prosaroman eine in insgesamt sieben Teile gegliederte Versbearbeitung gegenüber. Die einzelnen Teile sind von unterschiedlicher Länge, ihr Umfang bewegt sich zwischen 64 und 223 Strophen.²⁷ Teil I ist eine selbständige Hinzufügung: Der Dichter macht kurz auf das Thema aufmerksam, berichtet über die Herkunft der Menschheit und der Sprachen, lässt Erörterungen über die Abstammung, Sprache und Religion der Ungarn folgen. Teil II beinhaltet den Stoff der ersten sechzehn Kapitel des Romans bis zur Ankunft in Konstantinopel (in der ungarischen Fassung: an einem Königshof). Aber ein Teil des Stoffes der Romankapitel fehlt, wie die Londoner Reise mit der Roberti-Episode, der Streit mit dem Waldgrafen, die Reisen zu St. Patricius Fegefeuer und nach Venedig; auch die Handlung verläuft teilweise anders.

Teil III umfasst die darauffolgenden drei Kapitel bis zur Bestrafung des Gastwirtes, die Mitgift aus dem Glückssäckel bleibt jedoch unerwähnt, und die ungarische Fassung weicht in mehreren Punkten vom Roman ab. Teil IV entspricht dem Inhalt des folgenden [20.] Kapitels über die Niederlassung von Fortunatus in Famagusta. Hier finden sich nur kleinere Kürzungen; der Held tritt in den Dienst eines Kaisers, der ihm zum Dank seine einzige Tochter zur Frau geben will.

In wesentlich modifizierter Form gibt Teil V die nächsten zwei Kapitel, die Beschreibung der Hochzeit des Fortunatus, wieder. Die Vorstellung der drei Töchter von Graf Nimian ist wegen der früheren Modifizierungen im Handlungsablauf unterblieben, und aus dem gleichen Grund fehlt die Beratung des Fortunatus und seines Dieners darüber, welche Tochter er denn wählen sollte. In der Versbearbeitung baut sich Fortunatus einen prächtigen Palast, aber keine Kirche und auch keine Abtei; das Motiv der Burg und der Stadt, die als Hochzeitsgeschenk für Cassandra gekauft wurden, fällt ebenfalls weg. Teil VI kann mit den darauffolgenden sechs

24 Széphi-tóriák. Mit einem Nachwort von Tibor Komolovszki, Budapest 1975, S. 201–202.

25 Vgl. Renate Wiemann: Die Erzählstruktur im Volksbuch Fortunatus, Hildesheim/New York 1970, S. 22–35.

26 Vgl. Lázár, 1890, S. 370–371; Dézsi, 1930, S. 494–495.

27 Für das Folgende vgl. Lázár, 1890, S. 371–372. – Dézsi, 1930, S. 496–497. Die Beschreibung des Druckes in RMNy Nr. 461. behauptet irrtümlich, dass das Werk aus sechs Teilen besteht.

Kapiteln parallelisiert werden, angefangen bei der Unterhaltung nach der Trauung bis zum ergebnislosen Versuch des Sultans, sein geraubtes Wunschhütlein zurückzubekommen. Ein Teil der Romankapitel hat jedoch keine Entsprechung in der Versbearbeitung, auch entwickelt sich der Handlungsablauf teilweise anders.

Der letzte Teil umfasst den Inhalt der zwei nächsten Kapitel, hier sind aber nur einige Motive identisch mit denen im Roman, und es erscheint ein neuer Handlungsfaden: Fortunatus kehrt zu seinen Eltern zurück, bittet seinem Vater um Verzeihung und versorgt die Eltern bis zu ihrem Tode. Am Ende ist der Inhalt des gesamten zweiten Romanteiles, die Geschichte der Söhne in achtzehn Kapiteln, in nur acht Strophen zusammengefasst. Die Erzählung schließt wie im Original mit einem Aufruf, die Lehren aus der Geschichte zu beherzigen. Die Gliederung in sieben Teile zeugt von der Absicht des Autors, die Erzählung bewusst zu strukturieren. Renate Wiemann, die die epische Struktur des Prosaromans untersuchte, unterteilte die Handlung – ohne die Geschichte der Söhne – unter Beachtung sämtlicher Strukturelemente im Werk ebenfalls in sieben große Abschnitte.²⁸

Aus dem inhaltlichen Vergleich geht hervor, dass der Dichter einen bedeutenden Teil der Hauptepisoden und Motive in der Romanhandlung einfach weggelassen hat. Er hat aber auch den Verlauf der Erzählung an zahlreichen Stellen modifiziert, neue Episoden und Motive eingefügt. Dies geschieht gleich in Teil I bei der Schilderung der Urgeschichte der Menschheit nach der Sintflut. Der Dichter fügt die fiktive Herkunft einiger europäischer Sprachen in die Erzählung mit ein. Als er von den asiatischen Völkern spricht, erwähnt er die Schattenfüßler (Sciapodes) und deutet auf die die Ungarn gegenwärtig unterdrückenden asiatischen Völker, d. h. auf die türkische Besetzung, hin. Er berichtet über den angeblichen babylonischen Ursprung des Ungarischen und über ihre Verwandtschaft mit der Sprache der Awaren und Hunnen. Die über die Herkunft der Ungarn verbreiteten Ansichten, dass sie nämlich aus dem Geschlecht Hams und Nimrods bzw. Japhets stammen, werden ebenfalls genannt. Er erwähnt die Ungläubigkeit der Vorfahren der Ungarn, ihren heidnischen Glauben und dass sie in ihrer neuen Heimat durch Gott zur Vernunft der Söhne Japhets gebracht wurden. Am Ende zieht er den Schluss: Der Fluch Noahs hat die Ungarn nur äußerlich erreicht, d. h. Gott richtete sie nicht zu Grunde, sondern bestrafte sie nur ihrer Sünden wegen. Dieser „ab ovo“-Beginn, die biblische Mythisierung und genealogische Bestätigung der Geschichte ist ein Merkmal der Heldenepik, das zur Erhöhung der Fortunatus-Figur beiträgt und sie dem ungarischen Leser näher bringt.

Zu Beginn von Teil II transponiert der Dichter die gesamte Erzählung in die vorgeschichtliche Zeit, indem er sagt, dass ein Kaiser einen seiner tapferen Diener, d. h. den Vater von Fortunatus, „vor Christi Geburt“ zum Haupt seines Volkes machte, ihm „in der Stadt“ einen Wohnsitz gab und ihn von den Damen am kaiserlichen Hof eine Gemahlin wählen ließ. Dem Dialog zwischen Fortunatus und seinem Vater über die geplante Reise geht eine Frage des Sohnes an seine Mutter über den Grund des Traurigseins des Vaters voraus. Daraus ergibt sich das Ziel der Reise von Fortunatus: einmal als reicher Mann zurückzukehren und seine Eltern versorgen zu können. Er tritt nicht in den Dienst des Grafen von Flandern, sondern in den des obersten Kammerdieners bei einem König, der ihn nach dessen Tode zu seinem Kammerdiener und obersten Ratgeber macht. Er verlässt den Königshof aus dem gleichen Grund und auf ähnliche Weise wie im Roman.

28 Wiemann (wie Anm. 25), S. 72–84. – Vgl. Lázár, 1890, S. 350–360.

Der Tötung des Bären folgt als neues Märchenmotiv die Tötung eines Löwen und eines Drachen; allen drei Tieren schneidet Fortunatus die Zunge ab. Er trifft Fortuna an einem Brunnen; den Säckel wirft er wegen des hässlichen Aussehens zuerst weg, um ihn dann aber doch wieder an sich zu nehmen. Ein bedeutender Unterschied ist, dass Fortuna ihre Gaben nicht aufzählt und auch nicht eine Möglichkeit zur Wahl bietet. Es entsteht keine Konfliktsituation, und das zentrale Motiv des Romans, die Wahl zwischen Weisheit, Reichtum und den anderen Gaben, fällt weg. Das Weglassen der drei Befehle sakral-religiös-karitativen Charakters zeugt von der Nichtbeachtung der Rolle Fortunatas als christliche Patronin und stellt ihre märchenhaft-mythischen Züge in den Vordergrund.²⁹

Die gesamte Handlung von Teil III gestaltet sich zum größten Teil abweichend vom Roman. Fortunatus bewirtet die Diener des Königs reich, dann lädt ihn der König zum Mittagmahl ein, woraufhin auch er den König samt Hofstaat zu sich einlädt. Miteinander wetteifernd bewirten sie sich mehrmals gegenseitig, bis endlich der König den Wirt beauftragt, Fortunatus auszurauben und ihm sein Vermögen zu überbringen. So geschieht es auch, aber dank seines nie versiegenden Säckels lässt Fortunatus dem König ein erneutes und noch reicheres Mittagmahl herrichten. Das wiederholt sich dreimal, bis Fortunatus endlich die Absicht des Wirtes durchschaut und abermals ein großes Gastmahl veranstaltet. Nachdem er sich von seinen Freunden verabschiedet hat, lässt er den Wirt gefangen nehmen, vierteilen und seine sterblichen Überreste in alle Winde verstreuen. Die Abweichungen vom Roman sind offensichtlich: In der Versbearbeitung kommt die Kaiserkrönung in Konstantinopel nicht vor; der Wirt wird nicht vom Diener des Fortunatus schon beim zweiten Diebstahlversuch umgebracht; auch wird sein Leichnam nicht im Brunnen versteckt.

In Teil IV setzt sich die Geschichte ebenfalls unterschiedlich fort. Fortunatus will sich niederlassen und tritt darum in den Dienst eines Kaisers. Er besiegt die Feinde des Kaisers der Reihe nach und bringt mehrere Länder unter seine Herrschaft. Wegen seiner Treue will der Kaiser alle seine Wünsche erfüllen und beabsichtigt, ihm die Tochter zur Frau zu geben.

Zu Beginn von Teil V lässt ihn der Kaiser zu sich rufen und fordert ihn auf, sich etwas zu wünschen. Anfangs bittet Fortunatus nur um ein Grundstück für ein Haus, woraufhin ihm der Kaiser die gesamte Stadt gibt, in der seine Eltern wohnen. Seine zweite Bitte ist ein kleines Gut, und endlich bittet er um die Hand der Kaiserstochter, die er dann auch bekommt. Die Vermählung wird vollzogen und gefeiert. In diesem Teil können nur die Motive der Eheschließung und der Einladung des Herrschers zum Fest mit den entsprechenden Handlungsmomenten des Prosaromans parallelisiert werden. Der grundlegende Unterschied liegt darin, dass Fortunatus sich nicht eine der drei Töchter des verarmten Grafen aus der Nähe von Famagusta zur Frau wählt, sondern die Tochter des Kaisers als Belohnung für seine Dienste erhält.

Zu Beginn von Teil VI, nach der Geburt des ersten Sohnes, Andalos (!), und dem Tod des Kaisers sowie seiner Gemahlin, wird Fortunatus zum Kaiser erhoben. Er vergrößert das Reich durch Eroberungen, dann wird ihm sein zweiter Sohn, János, geboren. Fortunatus hört vom Reichtum zweier Könige in der Nachbarschaft; einer von ihnen hat Güter in Asien und Afrika. Fortunatus besucht ihn und erweist sich als reicher. Der andere ist der König von Indien, der Fortunatus zu sich einlädt. Der König bewirtet seinen Gast und zeigt ihm seine Schätze. Im neunten „Gewölbe“ holt er aus einer Truhe das Wunschhütlein hervor und erzählt ihm von

²⁹ Hannes Kästner, *Fortunatus – Peregrinator mundi. Welterfahrung und Selbsterkenntnis im ersten deutschen Prosaroman der Neuzeit*, Freiburg 1990, S. 46–48.

dessen „Nutzen“. Fortunatus sieht ein, dass er nachgeben muss, geht zu seinem Heer, kehrt aber noch einmal zum König zurück. Er sagt, dass er Farbe und Form des Wunschhütteleins vergessen habe und bittet ihn, es ihm noch einmal zu zeigen. Der König gibt ihm das Hütlein in die Hand, er setzt es sich auf, erscheint bei seinem Volk und verlässt schnell das Land. Nach seinem Heimkehr schreibt Fortunatus dem König einen Brief und fordert ihn auf, sich ihm zu fügen, da er jetzt der Reichere sei. In diesem Teil fällt das Variieren der Motive des Prosaromans und ihre Kontaminierung mit neuen epischen Motiven auf. Abweichend vom Original wird Fortunatus Kaiser. Ein völlig neues Moment ist die auf dem Weg nach Indien angewandte Kriegslist, die Hinwegführung des Wunschhütteleins durch mehrfache List und der Brief des Fortunatus an den König. Als Hauptmotive der Reise nach Indien werden im Roman „Otiositas“ und „Curiositas“ des Helden angeführt³⁰, was hier vollkommen fehlt; alleiniger Beweggrund beider Reisen ist der Beweis des größeren Reichtums.

Fast ganz neu ist die Handlung im letzten Teil. Fortunatus lässt seine Eltern in der Stadt suchen und geht zusammen mit seinem Gefolge inkognito zu ihnen zum Mittagmahl. Er lässt sie waschen und obenan setzen. Aufgrund eines Males an der Stirn vermeint die Mutter, ihren Sohn wiederzuerkennen. Daraufhin gibt sich Fortunatus zu erkennen, bittet den Vater um Verzeihung, berichtet von seinem Leben und verspricht den Eltern, ihnen bis zu ihrem Tode zu dienen.

Die außerordentlich knappe Zusammenfassung der Geschichte der Söhne am Schluss erinnert kaum noch an das Original. Demzufolge freundet sich Andalosa bei seiner Reise mit einem Mädchen an, dem er den Nutzen des Glückssäckels und des Wunschhütteleins verrät. Das Mädchen entlockt ihm beide, Andalosa kehrt zu seinem Bruder zurück und erzählt ihm, was geschah. Dieser beschimpft ihn und gibt ihm endlich einen Rat, wie er die Zauberobjekte als Kaufmann verkleidet zurückbekommen könne. Andalosa befolgt den Rat und erlangt beide Objekte glücklich zurück. Die Erzählung endet mit der für Märchen typische Wendung „und wenn sie nicht gestorben sind, werden sie ja wohl noch bis auf den heutigen Tag leben“. Im Vergleich zum Roman besteht ein wesentlicher Unterschied darin, dass das Mädchen, dessen Name verschwiegen wird, in der Versbearbeitung Andalosa beide Zauberobjekte entlockt und kein Wort über ihre Bestrafung, Andalosas Gefangennahme, die Verbrennung des Wunschhütteleins, die gewaltsame Entwendung des Glückssäckels, die Ermordung Andalosas und die Räderung der beiden Grafen, gesagt wird.

All das weist darauf hin, dass der Dichter bestrebt war, die Einheit von Erzählstruktur und Handlungsablauf zu sichern, indem er manche konzeptionelle und handlungsmäßige Inkonssequenzen des Romans korrigierte, die Nebenmotive ohne erkennbaren Zusammenhang wegließ und anstelle einer lockeren Aneinanderreihung von Episoden eine strenge, lineare Struktur anstrebte. Die Übersicht zeigt auch, dass der ungarische Autor den Schwerpunkt der moralischen Lehre anderswohin verlegte. Die Idee der Weisheit ist nur insofern präsent, als der junge Fortunatus den Rat seines Dieners immer akzeptiert; der Reichtum wiederum dient ihm nur als Mittel zum Aufstieg und um den Eltern beistehen zu können. Die Tatsache, dass der Grund der Verarmung von Fortunatus' Vater verschwiegen wird, zeigt an sich schon, dass die Handhabung des Reichtums nicht zu den zentralen Problemen des Werkes gehört. Dementsprechend fehlt die Klage des Fortunatus am Ende seines Lebens über die Nutzlosigkeit des Reichtums.

³⁰ Ebd., S. 106.

Unterschiede im gesellschaftlichen Hintergrund und in der Funktion der Figuren

Die Versbearbeitung entstand unter ganz anderen historischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen als der Prosaroman. Neben dem Zurücktreten der Historizität behauptenden Elemente und der stärkeren Fiktionalisierung weist die Bearbeitung ein weitaus engeres gesellschaftliches Spektrum auf als der Roman. In Letzterem sind eine wesentlich differenziertere Gesellschaft und Wirtschaft dargestellt, es kommen Vertreter fast jeder sozialen Schicht vor.³¹ Eine lange Reihe genau benannter Städte bildet hier den Schauplatz der Ereignisse, während in der Bearbeitung „die Stadt“, die städtische Umgebung nur als Hintergrund dient. Der Reichtum ist ein wichtiges Motiv, doch ist das Geld nicht allein die treibende Kraft.³² Weitaus wichtiger ist das Besitzen einer Herrschaft, die Darstellung des Verhältnisses zwischen Herrscher und Untertanen. Fortunatus' Vater ist kein Bürger, sondern ein tapferer Diener eines Kaisers, und am Ende avanciert auch Fortunatus zum Kaiser. Die höfisch-ritterliche und adlige Welt ist viel stärker präsent, als die im Roman mehrmals betonten bürgerlichen Normen und bürgerliches Selbstverständnis. Die Emanzipationsbestrebungen des Bürgertums kommen nur indirekt, in den moralischen Ausführungen über die Entstehung des Adelstandes und über die standesgemäße Ehe zum Ausdruck. Auf den beginnenden Zerfall der vom Adel dominierten Ständegesellschaft deutet die offene Kritik am Adel, dem Lateinerstand und der katholischen Kirche hin, und dass der Dichter gegenüber dem Geburtsadel den Verdienstadel hervorhebt.

Der Dichter hat die Figurenkonstellation wesentlich vereinfacht und die Rolle der beibehaltenen Figuren teilweise verändert. Zwei Figuren, dem Diener von Fortunatus und einem der Söhne, gab er ungarische Namen (Péter, János), wodurch er sie dem Leser näher brachte. Andolosa wurde zu Andalosa umbenannt. Während im Prosaroman je ein Mitglied aus drei Generationen die zentralen Figuren bilden und Fortunatus zwei Drittel der Handlung trägt, steht in der Bearbeitung er allein im Mittelpunkt. In beiden Werken ist er die einzige exemplarische, positive Figur; im Roman ist er aber eine außerordentlich komplexe Gestalt, die einen langen Lernprozess durchläuft. In der Bearbeitung vertritt er einen einzigen Typ, der Lernprozess wird bedeutend verkürzt.³³ Im Roman bewegt er sich im wesentlichen bis zum Schluss in der bürgerlich-kaufmännischen Sphäre, während er in der Bearbeitung nicht als Kaufmann sein Glück macht, sondern als im Dienste des Königs, dann des Kaisers stehender Diener, der immer höher steigt, bis er endlich Kaiser wird. Der deutsche Fortunatus gelangt ausschließlich durch Geld zu Macht und Ehren, in der Bearbeitung ergänzen aber persönliche Fähigkeiten, als treuer Diener erworbene Verdienste und positive moralische Eigenschaften sowie konsequentes Befolgen der Ratschläge des eigenen Dieners den Reichtum. Der anfangs leichtfertige Held niedriger Herkunft, der später zu einem vorbildlichen Krieger wird, eine Kaisertochter ehelicht und endlich zum Herrscher wird, vertritt den charakteristischen Typ des mittelalterlichen Helden.³⁴

Das Weglassen, die Typisierung, Anonymisierung und Modifizierung eines Teiles der konsequent funktionalisierten Nebenfiguren, die eine gut definierbare Gruppe bilden, sowie

31 Manuale Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuzeitlichen Prosaroman*, Tübingen 2001, S. 102f.

32 Vgl. Fortunatus (wie Anm. 8), S. 272f.

33 Ebd., S. 284.

34 Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erst-
drucken mit sämtlichen Holzschnitten, hg. v. Jan-Dirk
Müller, Frankfurt a. M. 1990, S. 1101.

ihr Ersetzen durch Neue dient in der Bearbeitung vor allem die Erhöhung des Protagonisten. Die Rolle seines Dieners und seiner Eltern wird eindeutig wichtiger. Durch die starke Verkürzung der zweiten Romanhälfte werden die Söhne nicht zu realen Figuren der Erzählung; es kommt nicht zur Darstellung der durch sie vertretenen Verhaltensweisen sowie zur Gegenüberstellung der abweichenden Auffassungen des Vaters und seiner Söhne. Während die Geschichte der Söhne im Roman einen eindeutig negativen Ausgang nimmt, erlangt Andalosa in der Bearbeitung Wunschhütlein und Glückssäckel zurück, und somit bekommt die ganze Erzählung einen glücklichen Ausgang.³⁵

Neue Erzählstoffe und Motive

Der Handlungsablauf wird durch die vom Dichter eingefügten epischen Motive, Motivkombinationen und selbständigen Kurzerzählungen bedeutend umgestaltet. Von den Motiven, die die Handlung vorantreiben und die fast alle zu den beliebten Erzählmotiven der mittelalterlichen Literatur gehören, hat er zum Beispiel das Motiv der Kastration, des Zusammentreffens mit dem Glück, der Gaben Fortunae bzw. des Erwerbens und Verlierens der magischen Objekte sowie der Brautwerbung und der List beibehalten, aber so, dass er sie alle mehr oder wenig reduziert und modifiziert.³⁶ Das Glücksmotiv war zur Zeit der Herausgabe der Versbearbeitung in der ungarischen Literatur bereits seit Jahrzehnten bekannt; mehrere versifizierte Historien veranschaulichen die Unbeständigkeit des Glücks, bzw. Fortuna dient in diesen als treibende Kraft der Handlung. Die Gattung der Vershistorie hat bei der Vermittlung der humanistischen Glückskonzeption in der ungarischsprachigen Literatur eine konstitutive Rolle gespielt.³⁷

Die erste neu hinzugefügte Erzählung, die die Geburt des Fortunatus einleitet, ist die bereits erwähnte fiktive genealogische Konstruktion über die mythische Vergangenheit der Menschheit und über die Herkunft der Ungarn. Das erste Buch Mose, Kapitel 9 bis 11, die mittelalterlichen und humanistischen Vorstellungen über die Urgeschichte der Ungarn und ihrer Sprache sowie über ihre Verwandtschaft mit anderen Völkern dienten als Hauptquelle für diese Einleitung.³⁸ Die Bemerkung des Dichters, wonach die Ungarn nach ihrem Auszug aus Skythien dem Lateinischen und Griechischen „viele schöne Wörter entlehnten und schließlich zu Interpreten sämtlicher Sprachen wurden“ (V. 199–200), betont die Genese und Bedeutung der Muttersprache. Zur Gründung Roms bemerkt er, dass das Heil über Jerusalem von Rom aus zu den Heiden kam, „Rom blieb jedoch in seiner Blindheit stecken“ (V. 336).

Die unmittelbare Quelle für die Erörterungen mit einem Ungarnbezug war höchstwahrscheinlich die Chronik János Thuróczi von 1488, die auch unter den Quellen anderer Autoren von versifizierten Historien, so zum Beispiel bei András Valkai und Ambrus Göröcsöni, zu

35 Vgl. Fortunatus (wie Anm. 8), S. 284.

36 Wiemann (wie Anm. 25), S. 36. – Vgl. Sabine Sachse, Motive und Gestaltung des Volksbuches von Fortunatus, Diss. phil. Würzburg 1955. – Jozef Valcky, Das Volksbuch von Fortunatus, in: *Fabula* 16 (1975), S. 91–112. – Zu den motivischen Parallelen in der Árgirus-Historie und bei Boccaccio (*Decamerone*, V, 1) vgl. Dézsi, 1930, 498. – Tibor Kardos, *Az Árgirus-széphistória*, Budapest 1967, S. 45, 216–218. – Vgl. For-

tunatus (wie Anm. 8), S. 214–223; Romane (wie Anm. 34), S. 1163–1167.

37 Tibor Klaniczay, *A fátum és szerencse Zrínyi műveiben*, Budapest 1947, S. 9ff.

38 Vgl. József Turóczi-Trostler: *Magyar irodalom – világirodalom. Tanulmányok*. Bd. I. Budapest 1961, S. 61. – József Hegedűs, *Hiedelem és valóság. Külföldi és hazai nézetek a magyar nyelv rokonságáról*, Budapest 2003, S. 67–75.

finden ist.³⁹ Thuróczi fügt bei der Schilderung der ungarischen Urgeschichte die hunnisch-skythische Mythologie vor die ungarische Geschichte in engerem Sinne ein und bringt für die Abstammung der hunnischen und ungarischen Herrscher, angefangen bei Japhet bzw. Nimrod, zwei verschiedene Theorien.⁴⁰ Die fiktive biblische Genealogie der Ungarn findet man zum Beispiel am Anfang von András Valkais Vershistorie *Az magyar királyoknak eredetéről* (Über die Abstammung der ungarischen Könige).⁴¹ Das antike Motiv der Schattenfüßler, der bei den wilden Völkern Asiens erwähnten exotischen Wesen, verbreitete sich aufgrund des verschollenen Werkes *Indika* von Ktesias und dann über Photios; es kommt zum Beispiel auch bei Plinius (*Nat.*, 7, 23), Tertullianus (*Apol.*, 8) und Augustinus (*De civ. Dei* 16, 8) vor.⁴²

Die zweite selbständige Kurzerzählung, die tragische Liebesgeschichte von Diomedes und Catarista, die als mahnendes Beispiel in den Brief des Kaisers an die Nachbarn eingefügt wurde, dient zur Bestätigung der Ansichten über die Duldung der Ehe zwischen Personen unterschiedlichen Standes. Eine selbständige Versbearbeitung dieser Geschichte eines unbekanntem Autors in neunzig Strophen erschien 1578 in Klausenburg, und zwar in der gleichen Druckerei, in der auch der *Fortunatus* herausgegeben wurde.⁴³ Diese moralisierende Historie unbekannter Herkunft beruft sich auf die Gleichheit der Menschen vor Gott. In der Geschichte geht es darum, dass der Sohn des Königs Telamon, Diomedes, nach der Ermordung seiner Geliebten niedrigen Standes, Catarista, durch seinen Vater, sich selbst tötet. Beide Geliebten werden schließlich zusammen in ein Grab gelegt. In der Druckfassung der Historie und in einer Strophe des *Effectus amoris* (1578) ist Catarista Tochter eines Schusters, in dem ebenfalls auf 1578 datierten Gedicht „Warum nun, mein Freund...“ von Bálint Balassi und in einer auf die 30er Jahre des 17. Jahrhunderts datierten handschriftlichen Fassung der Telamon-Historie ist sie jedoch eine Baderstochter. Die Forscher, die diese Geschichte untersucht haben, urteilen unterschiedlich darüber, welche Version die frühere sei.⁴⁴ In der *Fortunatus*-Bearbeitung wurde die Handlung der *Telamon*-Historie gleichmäßig gekürzt zusammengefasst; die Namen der Nebenfiguren und das Motiv der zweimaligen Beratung mit dem König wurden weggelassen. Der *Fortunatus*-Dichter hat mehrmals die gleichen oder fast die gleichen Wendungen gebraucht, und er hat seine Stoffkenntnis zweifellos aus der *Telamon*-Historie geschöpft.

Diese Geschichte stellt eine auf fiktive antike Figuren umgemünzte Bearbeitung des Motivs des herkunftsbedingten Liebeskonflikts dar; die unmittelbare Quelle für die Erzählung ist jedoch unbekannt. Die Antike war an dieser Variante des Motivs uninteressiert, in der mittelalterlichen und der humanistischen Literatur sind aber zahlreiche Bearbeitungen des Stoffes

39 Johannes de Thurocz, *Chronica Hungarorum*. Bd. I. Textus. Ed. Elisabeth Galántai/Julius Kristó, Budapest 1985, S. 17–34. Im Gegensatz zu Thuróczi widerlegt Bonfini die Theorie der biblischen Abstammung: Antonio Bonfini, *A magyar történelem tizedei*. Übers. v. Péter Kulcsár, Budapest 1995, 1.2.11–12.

40 Gyula Kristó, *Magyar historiográfia I. Történetírás a középkori Magyarországon*, Budapest 2002, S. 109–114. – György Szabados, *A magyar történelem kezdeteiről. Az előidő-szemlélet hangsúlyváltásai a XV–XVIII. században*, Budapest 2006, S. 20f., 34f.

41 *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*, hg. v. Iván Horváth, Edit Lévy, Géza Orlovsky/Béla Stoll/Géza Szabó/Béla Varjas, Bd. IX, Budapest 1990, S. 22–29.

42 Vgl. EM (wie Anm. 9), Bd. 4, Sp. 161–164, 765.

43 Piroska Reichard, *Telamon históriája. I–II*, in: *Egyetemes Philológiai Közlöny* 34 (1910), S. 29–41, 199–210.

– *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. IX. (Anm. 41), Nr. 13, S. 525–536, 600–603. Die *Telamon*-Historie und der entsprechende Abschnitt des „*Fortunatus*“ werden nacheinander abgedruckt in: *Régi magyar irodalmi szöveggyűjtemény, II: A 16. század magyar nyelvű világi irodalma*, hg. v. József Jankovics/Péter Kőszeghy/Géza Szentmártoni Szabó, Budapest 2000, S. 431–442. – Professor István Szathmári hat die sprachlichen Charakteristika der beiden Historien untersucht und kam zu der Folgerung, dass beide Historien höchstwahrscheinlich vom selben Autor verfasst wurden. István Szathmári, *Ki lehet a Telamon királyról szóló 16. századi verses széphistória szerzője?*, in: *Magyar Nyelvőr* 132 (2008), S. 478–483.

44 Vgl. Anm. 41. S. 600; *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. XII, hg. v. Géza Orlovsky, Budapest 2004, S. 611.

zustande gekommen.⁴⁵ Wie György Király festgestellt hat, sind in den Novellen Boccaccios (*Decamerone* IV, 8), Bandellos (*Novelle* 1, 20, 33) und Straparolas (*La notti piacevoli* IX, 2) ein zum Teil identischer Handlungsablauf und mehrere motivische Übereinstimmungen zu finden; die *Telamon*-Historie steht jedoch auch den mit dem 16. Jahrhundert ansetzenden Bearbeitungen des Agnes Bernauer-Stoffes auffallend nahe.⁴⁶ Wegen der Unterschiede in den Details können aber diese Texte nicht als unmittelbare Quelle für die ungarische Vershistorie aufgefasst werden. Dass das deutsche Historienlied, das den Agnes Bernauer-Stoff bearbeitete, bereits Mitte des 16. Jahrhunderts nach Ungarn gelangte bzw. dass Andreas Hondorffs Beispielsammlung den Stoff vermittelte, ist zur Zeit ebenso nur eine Hypothese, wie die angebliche südslawische Vermittlung zwischen den italienischen und ungarischen Erzählungen sowie der Volksballade *Kata Kádár* und den verwandten Balladenvarianten.

Die Liebe und die Ehe zwischen Personen unterschiedlichen Standes war in moralisierender Auffassung ein beliebtes Thema in der Gattung der Vershistorie, wie zum Beispiel in Pál Istvánfis *Volter und Griseldis*, György Enyedis *Gisquardus und Gismunda* sowie im bereits erwähnten *Effectus amoris*. Über die Kenntnis der Historie Telamons in Ungarn zeugen die Verweise und Erwähnungen vom Ende des 16. Jahrhunderts, die sich auf diese Geschichte beziehen.⁴⁷ Dass aber der gesamte Inhalt einer Vershistorie in eine andere Verserzählung in diesem Umfang übernommen wird, ist unüblich. Auffallend ist es auch, dass der *Fortunatus*-Dichter die *Telamon*-Historie nicht als einen bereits im Druck erschienenen, bekannten Text erwähnt. Eine Überschreitung der Standesgrenzen durch den Dienst und die Liebe kommt auch im deutschen Prosaroman vor: In Jörg Wickrams *Goldfaden* (1557) ist dies zum Beispiel ein Hauptmotiv.⁴⁸

Den dritten, neu eingefügten Erzählstoff stellt die Geschichte vom verlorenen und inkognito nach Hause zurückkehrenden Sohn dar, die hier nicht nur als Rahmenerzählung dient, sondern als konstitutiver Faktor der Handlung hervortritt. Während seiner gesamten Wanderschaft wird Fortunatus von der Absicht geführt, als reicher Mann zu seinen Eltern zurückkehren, um für sie sorgen zu können. Die Vorlage liefert die im *Lukas-Evangelium* erzählte Parabel vom verlorenen Sohn (Luk 15,11–32), die zur Zeit der Reformation zu den beliebtesten Themen gehörte. Dieses Gleichnis bekam eine neue Deutung und wurde in den Dienst der Moralkatechese und der Ständesatire gestellt.⁴⁹ Neben der Predigt und dem Schuldrama wurde der Stoff auch in den weltlichen Gattungen, darunter in der humanistischen Verskomödie und der pädagogischen Literatur bearbeitet. Es entstand eine Reihe von polemisch-didaktischen Adaptationen; die Handlung wurde mit weltlichen Szenen, komischen Figuren und Lustspielmotiven angereichert, wobei die Auseinandersetzung mit dem älteren Sohn häufig entfiel. Jörg Wickram hat z. B. die Geschichte zuerst in einem Theaterstück bearbeitet (1540) und sie dann, in eine Parabel von der guten und der schlechten Erziehung umgestaltet, für seinen *Knabenspiegel* (1554) als Grundlage genommen.⁵⁰

Das Thema fand später auch in der mündlichen Überlieferung breite Verbreitung; die historische Erzählforschung hat aus den verschiedenen oralen Textvarianten einen selbständigen

45 Elisabeth Frenzel, *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, Stuttgart 1992, S. 474.

46 György Király, *Kádár Kata balladája*, in: *Nyugat* 17 (1924), S. 1, 48–60; *Telamon király szép históriája*, hg. v. Lajos Dézsi, Budapest 1922 (facsimile). – Péter Pogány behauptet ohne weitere Beweisführung, dass die *Telamon*-Historie die Geschichte von Agnes Bernauer

antikisiert. Péter Pogány, *A magyar ponyva tüköre*, Budapest 1978, S. 32.

47 Siehe Anm. 43.

48 Romane (wie Anm. 34), S. 1273.

49 Frenzel (wie Anm. 45), S. 333. Zur ungarischen Verbreitung des Themas im 16. Jahrhundert vgl. *A magyar irodalom története 1600-ig* (wie Anm. 19), S. 353.

50 Romane (wie Anm. 34), S. 1270, 1274–1275.

Märchentyp konstruiert.⁵¹ In der Oralität tritt die büßende Figur des in heilgeschichtlichem Zusammenhang gestellten, zu seinem Vater zurückgekehrten Sohnes zugunsten einer Suche der Fortuna aus weltlichen Überlegungen meist in den Hintergrund. Die Ereignisse sind durch die Suche nach dem Glück motiviert; der heimkehrende Sohn ist nicht arm, sondern reich. Zu den typischen Motiven, die sich an diesen Erzählkern anschließen, gehört zum Beispiel, dass der Sohn (= der Held) im Laufe seiner Wanderung einen Schatz findet, verschiedene Kraftproben besteht, eine Königstochter heiratet, seine Identität bei der Heimkehr vor den Eltern nicht sofort preisgibt, für seine früheren Taten um Entschuldigung bittet, die Eltern an seinem errungenen Wohlstand mit teilhaben lässt und zu sich nimmt. Bemerkenswert ist es, dass sich all diese Motive in der ungarischen Versbearbeitung vorfinden und durch weitere ergänzt sind.

Von den neu eingefügten Märchenmotiven verdient zuerst erwähnt zu werden, dass Fortunatus vor der Tötung der drei Tiere, d. h. vor der dreifachen Prüfung vor einem Wendepunkt der Handlung, zu einem großen Berg gelangt. Das Abschneiden der Zunge von den getöteten Tieren ist ein Motiv mythisch-legendären Ursprungs: Der sog. Sichelheld beweist mit der abgeschnittenen Zunge seinen Sieg über den furchtbaren Gegner.⁵² In Ungarn kommt das Motiv in den Legenden des hl. Gerhard in Verbindung mit Csanád erstmals vor (11./12. Jahrhundert). Neu hinzugekommen ist auch das Motiv des Wegwerfens des Säckels, das sich im Laufe der Handlung zweimal wiederholt.

Auffallend ist das häufige Vorkommen der magischen Zahl Drei bzw. ein Mehrfaches davon im Zusammenhang mit handlungstragenden oder sie vorantreibenden Ereignissen. So zum Beispiel besiegt Fortunatus – abweichend vom Roman – drei wilde Tiere; am Hofe des Königs raubt ihn der Wirt dreimal aus; das verhüllte Angebot des Kaisers, ihm die Hand seiner Tochter zu geben, versteht Fortunatus erst beim dritten Mal (im Original hat er die Wahl zwischen den drei Töchtern des Grafen); die Schätze des indischen Königs sind in neun „Gewölben“ versteckt (im Original in drei Gewölben und in der königlichen Schlafkammer). Als er zum indischen König zieht, teilt er sein Heer in drei Gruppen, d. h. zwecks Irreführung will er den Eindruck des Wenigen anstelle des Vielen erwecken. Für den Aufmarsch und für die Aufstellung einer Armee in drei Kampfeinheiten sind seit der Antike zahlreiche Beispiele bekannt.⁵³ Das Motiv erinnert an das zur Irreführung des Feindes vorgenommene Manöver Alexanders des Großen bei der Überquerung des Hydaspes während seines Feldzuges gegen König Poros.⁵⁴ Es ist anzunehmen, dass dieses Motiv dem Autor aus irgendeiner Fassung des Alexanderromans bekannt war; dessen erste ungarische Übersetzung um 1572 in der gleichen Druckerei erschien, in der auch der *Fortunatus* publiziert wurde.⁵⁵

Die mehrmalige Erwähnung der Säule(n) eines Palastes als Maßstab des Reichtums ist ein wohlbekanntes Motiv, das ebenfalls im Alexanderroman, und zwar bei der Beschreibung der Paläste von Darius und Poros, vorkommt.⁵⁶ Ein weiteres beliebtes Erzählmotiv ist es, dass der König den sich auf der Wanderschaft befindenden Helden als Sohn adoptiert, zu seinem Nachfolger macht und ihm seine Tochter zur Frau gibt. Von den ungarischen Vershistorien des

51 EM (wie Anm. 9), Bd. 6. 1990, Sp. 707–713.

52 István Borzsák, *A Nagy Sándor-hagyomány Magyarországon*, Budapest 1984, S. 46–47.

53 Gustav Köhler, *Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegsführung in der Ritterzeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen*. Bd. 3/2, Breslau 1889, S. 282–283. – Marie-Luise Heckmann, *Römische Kriegsdeutungen und römische Kriegsführung im*

früheren Mittelalter, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 65 (2006), S. 51f. Für die Angaben bin ich Dr. László Veszprémy, Budapest, dankbar.

54 Frontin (Julius Frontinus), *Kriegslisten*. Lateinisch und deutsch, hg. v. Gerhard Bendz, Berlin 1963, S. 33, Buch I, Kap. 4, 9–9a.

55 RMNy 324.

56 Magyar elbeszélők (wie Anm. 10), S. 95, 114.

16. Jahrhunderts kommt dieses Motiv zum Beispiel im *Vitéz Francisco* (Ritter Francisco, 1552) vor.⁵⁷ Das Motiv des Briefes nimmt schließlich eine doppelte Rolle ein⁵⁸: Einerseits bildet der an die Nachbarn des Kaisers gerichtete Brief einen Rahmen zur Ausführung der Ansichten des Autors über die Ehe, andererseits wird durch den Brief des Fortunatus die Geschichte vom Erwerb des Wunschhütleins abgeschlossen.

Der ungarische Dichter arbeitete durch das Einfügen sowie durch die Kontaminierung und Variierung der neuen Erzählmotive im Wesentlichen mit der gleichen Methode wie der deutsche Autor, d. h. beide verwendeten weit verbreitete Märchenrequisiten der europäischen Literatur. Die unmittelbare Quelle für die Mehrzahl der Stoffe und Motive kann nicht näher bestimmt werden, man kann nur den weiteren Quellenbereich angeben. Die Hauptfunktion der Mehrheit der neu hinzugekommenen fabulösen bzw. phantastischen Kurzerzählungen und Motive liegt darin, die Fortunatus-Figur zu erhöhen und seine Geschichte auf eine märchenhaft-mythische Ebene zu transponieren. Die gleiche Arbeitsweise kann man auch bei anderen Vershistorien beobachten, so zum Beispiel in der *Rustán császár históriája* (Historie des Kaisers Rustán) (1590), die aufgrund einer unbekanntenen Redaktion von Kapitel 110 der *Gesta Romanorum* angefertigt wurde.⁵⁹ Hier hat der Autor die Unbeständigkeit des Glücks sowie die Frage des Reichtums in der Jugend und im Alter in den Mittelpunkt gestellt, weiterhin mit Motiven aus der *Legenda aurea* und der Gründungsgeschichte Roms die Geschichte erweitert.

Literarische Leistung

Eine Stellungnahme wird vor allem dadurch erschwert, dass die Deutungsversuche des Prosaromans besonders vielfältig sind und sich oft widersprechen.⁶⁰ Aus der Untersuchung geht hervor, dass beide Werke komplexe Textformationen in hybrider Form darstellen, die jeweils eine eigenartige strukturelle und künstlerische Einheit bilden. Für die Versbearbeitung ist eine große Freiheit in der Behandlung ihrer Hauptquelle charakteristisch, und sie kann im Kontext des Prosaromans, unter Berücksichtigung der neu integrierten Erzählstoffe und Motive sowie der Gattungstraditionen erst richtig gedeutet und als ein selbständiges Werk betrachtet werden.

Ein Grundzug des Prosaromans liegt in der Negierung von umfassenden bedeutungstragenden Modellen und Faktoren, die das Geschehen im Sinne eines einheitlichen, geschlossenen Weltbildes eindeutig bestimmen.⁶¹ Die nur scheinbar einfache Erzählweise, die Fiktionalität, die mit rhetorischen Mitteln getarnte gesellschaftlich-wirtschaftliche Metaphorik und die Stellungnahme für eine sinnvolle Lebensführung stehen einer Auffassung gegenüber, die

57 Régi Magyar Költők Tára XVI. század. Bd. VI, hg. v. Áron Szilády. Budapest 1896, S. 51–72, 299–314.

58 EM (wie Anm. 9), Bd. 2, 1979, Sp. 784–789.

59 Rustán császár históriája, hg. v. László Mikó, Budapest 1910. – Zu den Märchenrequisiten und zur Mythisierungstendenz im Prosaroman „Fortunatus“ vgl. Jan-Dirk Müller, Rationalisierung und Mythisierung in Erzähltexten der Frühen Neuzeit, in: Reflexion und Inszenierung von Rationalität in der mittelalterlichen Literatur. Blaubeurer Kolloquium 2006. In Verbindung mit Wolfgang Haubrichs/Eckart Conrad Lutz hg. v. Klaus Ridder, Berlin 2008 (Wolfram-Studien Bd. 20), S. 435–456, hier: 443–447.

60 Vgl. z. B. Fortunatus (wie Anm. 8). – Walter Raitz, Fortunatus, München 1984. – Anna Mühlherr, „Melusine“ und „Fortunatus“. Verrätselter und verweigerter Sinn, Tübingen 1993. – Nina Knischewski, Die Erotik des Geldes. Konstruktion männlicher Geschlechtsidentität im „Fortunatus“, in: Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter, hg. v. Ingrid Bennewitz, Hamburg 2002, S. 179–198. – Ki-Hyang Lee, Armut als neue Qualität der Helden im „Fortunatus“ und im „Goldfaden“, Würzburg 2002.

61 Mühlherr (wie Anm. 60), S. 118, 125. – Jan-Dirk Müller, Die Fortuna des Fortunatus, in: Fortuna, hg. v. Walter Haug, Burghart Wachinger, Tübingen 1995, S. 216–238. – Braun (wie Anm. 31), S. 100f.

die Allmacht des Geldes verkündet. In der ungarischen Adaption fehlen diese Züge fast völlig oder kommen nur spurenweise zur Geltung. Hinsichtlich der Form stellt der deutsche *Fortunatus* ein Sammelbecken der wichtigeren Gattungen der Zeit dar; in ihm sind Erzählmuster, wie der höfisch-heroische Roman, die Novelle, das Märchen, die Schwanktradition, die Reiseliteratur und die Chronik, zusammenmontiert, deren Elemente ein eigenartiges Gleichgewicht halten.⁶² Demgegenüber wird die Versbearbeitung durch Motive und Tendenzen der Versepik, des Märchens, des Mythos und des Ritterromans sowie durch moralische Erörterungen grundlegend bestimmt.

Ein gemeinsamer Zug der beiden Werke ist die kreative Anwendung einer differenzierten Kompilationstechnik in der Bearbeitung der Vorlagen und Quellen sowie bei der Entwicklung der neuen Erzählmuster des Prosaromans bzw. des Versromans. Während im Roman die Handlung selbst den Grundgedanken des Werkes trägt, dient der Stoff in der Bearbeitung zur Bestätigung verschiedener moralischer Argumente. Dieses Erstarren der Moralisierung auf Kosten der Unterhaltung ist ein Hauptzug des ungarischen Textes, der durch die Gesetze der Gattung bedingt ist. Die Bearbeitung kennzeichnet einen Prozess, in dessen Verlauf sie durch die Verdichtung des epischen Stoffes und der Moralisierung das Gattungsmodell der Vershistorie zu sprengen beginnt und dadurch die romanhafte Prosaerzählung weltlichen Themas indirekt vorbereitet.

Im Prosaroman illustriert die Geschichte von Fortunatus und seiner Söhne in erster Linie die Ansicht, dass die Weisheit vor dem Reichtum steht.⁶³ Da in der Bearbeitung die Wahl zwischen den Gaben Fortunats weggelassen und die Geschichte Andolosias stark reduziert wurde, kommt diese Idee hier nicht auf, und so bleibt auch die Reflexion über die richtige Wahl und über die Gefahren Fortunats im Hintergrund. Damit wird auch die Rolle des Glückes als herrschende Macht in der Welt neu bewertet.

Den zeitlichen und geografischen Rahmen der Handlung kann man im Prosaroman genau bestimmen; das Werk ist mit der zeitgenössischen Realität eng verbunden. Die Märchenmotive sind in die zusammenhängende, in sich stimmige Handlung eingebettet; der Protagonist ist eine vielschichtige Figur. Demgegenüber transponiert der ungarische Autor die wunderbaren Ereignisse in vorgeschichtliche Zeit und lässt die geografische Umgebung zumeist im Dunkeln. Er drängt die realitätsnahen Momente und die sorgfältig auserzählten Kausalketten des Prosaromans in den Hintergrund, verstärkt die märchenhaft-mythischen Züge und stellt den Typencharakter des Helden als besonders wichtig heraus. Die auf die Verbindung von zahlreichen losen Episoden aufgebaute, zweiteilige Handlung des Prosaromans zeigt am Beispiel von drei Generationen die Möglichkeiten des Verhältnisses zum Reichtum, die Relativität des nur auf Reichtum aufgebauten Glücks sowie den Zusammenhang von Reichtum, Weisheit und Erfahrung auf.⁶⁴ Demgegenüber konzentriert sich die relativ einheitlich strukturierte Versbearbeitung auf einen einzigen Helden, dem der Reichtum nur als Mittel zur Verwirklichung seiner Pflicht den Eltern gegenüber dient und dessen Schicksal als

62 Wiemann (wie Anm. 25). – Fortunatus (wie Anm. 8), S. 207f. – Kästner (wie Anm. 29), S. 220–223.

63 Romane (wie Anm. 34), S. 1170–1178. – Dieter Kartshoke, Weisheit oder Reichtum? Zum Volksbuch von Fortunatus und seinen Söhnen, in: Literatur im Feudalismus, hg. v. Dieter Richter, Stuttgart 1975, S. 213–259. – Detlef Kremer/Nikolaus Wegmann, Geld und Ehre. Zur Problematik frühneuzeitlicher Verhaltenssemantik

im „Fortunatus“, in: Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Bd. 2, hg. v. Georg Stötzel, Berlin/New York 1985, S. 160–178.

64 Wolfgang Haubrichs, Glück und Ratio im „Fortunatus“. Der Begriff des Glücks zwischen Magie und städtischer Ökonomie an der Schwelle der Neuzeit, in: Zs. f. Literaturwissenschaft und Linguistik 13 (1983), S. 28–47.

positives Beispiel der Kinderliebe sowie eines möglichen Aufstiegs im Zusammenwirken von Glück und eigener Geschicklichkeit erscheint.

Innerhalb der einzelnen Abschnitte strebt der Dichter nach einer einheitlichen Struktur und stellt die Modifizierungen, die den Handlungsverlauf, den Charakter und die Funktion der Figuren betreffen, konsequent in den Dienst seiner Zielsetzung. Von einer eigenen Invention zeugt die spannungsvolle, manchmal sogar dramatische Ausarbeitung der im Roman nicht vorhandenen oder nicht auf die gleiche Weise vorgetragenen Szenen. Seine Erzählkompetenz wird auch dadurch bewiesen, dass er konsequent die Handlung motiviert, die retardierenden Elemente eliminiert und die psychologische Authentizität der Geschichte durch innere Monologe und Dialoge steigert. Eine bedeutende Leistung stellt auch die Kumulation neuer Erzählstoffe und Motive sowie ihre Einfügung in eine einheitliche Komposition dar. Die Faszination durch Sage, Mythos, Märchen und Zauber ist hier rational kaum ausbalanciert.